VORWORT

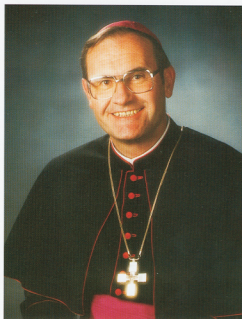
Freising ist eine lebendige und zukunftsgerichtete Stadt mit einer geschichtsträchtigen, bewegten Vergangenheit. Ohne Erinnerung an das Vergangene können wir Zukunft nicht verantwortlich gestalten.

In der vorliegenden Schrift finden Sie Geschichten und Begebenheiten, die mit unserer Stadt verbunden sind. Manches ist Ihnen vielleicht schon bekannt, anderes eher weniger.

Sei´s drum:
Wir wollen Sie einladen zum Lesen, Blättern und Bedenken, zum Aufsuchen und Begehen der vorgestellten Orte. Sie werden dabei auf Ereignisse und auf beispielhafte Zeugnisse von Frauen und Männern stoßen, die durch ihr entschiedenes Handeln neue Wege gegangen sind oder zum gemeinschaftlichen Zusammenleben beigetragen haben. Wir begegnen Frauen und Männern, die im Krieg den Frieden suchten, die beim Ausbruch von Gewalt auf Versöhnung drängten, die dem Mitläufertum Zivilcourage entgegensetzten. Damit geben sie uns einen Anstoß zum Besinnen, dass Gewalt kein geeignetes Mittel zur Konfliktlösung sein kann. Das biblische Bild des Olivenzweigs, das Sie durch das Heft begleitet, steht dafür ein.

Den Einwohnern Freisings, aber auch den Besucherinnen und Besuchern unserer Stadt wünschen wir an den hier nun vorgestellten exemplarischen "DenkOrten" ansteckende und ermutigende Impulse zu einem friedensfördernden Handeln.

Freising im Januar 2008,
pax christi Freising



GRUSSWORT ZUM PROJEKT "FRIEDENSWEGE - KRIEGSPFADE"

Als im Jahre 1989/90 der Eiserne Vorhang fiel, dachten Viele - und ich gehörte dazu - dass nun wirklich eine Zeit des Friedens anbrechen würde. Aber schon die ersten Kriege auf dem Balkan haben uns eines Besseren belehrt. Wohin wir in der Welt auch immer schauen: Krieg und nochmal Krieg, Vertreibung, Gewalttaten, Terroraktionen.

Das bedeutet nun nicht, dass wir resignieren sollten. Nein - ganz im Gegenteil! All das zeigt, dass Friedenschaffen eine ständige Herausforderung und Aufgabe für uns ist.

Und so freue ich mich sehr, dass die Pax Christi-Gruppe Freising sich aufgemacht hat, in Freising das Projekt "Friedenswege - Kriegspfade" zu installieren. In diesem Projekt sollen Orte der Mahnung sichtbar gemacht werden. Beispielhafte Zeugnisse mutiger Menschen sollen hier an verschiedenen Orten unserer Stadt den Menschen nahe gebracht werden. Auf der einen Seite sollen wir uns erinnern an die Narben, die verschiedene Kriege auch in unserer Stadt hinterlassen haben, andererseits auch an Menschen, die durch ihr Handeln zum Frieden beigetragen haben und beitragen.

Ich meine, dass es notwendig ist, uns immer wieder zu erinnern. Ohne Erinnerung an das Vergangene gibt es auch keine wirklich verantwortlich gestaltete Zukunft.

Durch dieses Projekt soll aber auch deutlich gemacht werden, dass es oft kleine, aber notwendige Schritte sind, die zum Frieden führen können. Und wir alle sind aufgefordert, nach dem Beispiel derer, die für den Frieden gearbeitet ha-

ben, auch selbst Schritte zum Frieden zu tun. Kein Schritt - und mag er noch so klein sein - ist umsonst.
So wünsche ich diesem Projekt, dass es ins Bewusstsein der Freisinger Bürgerinnen und Bürger kommt, damit möglichst Viele angesteckt werden und ebenfalls Wege des Friedens gehen.
Mein besonderer Dank gilt aber auch den Frauen und Männern in der Pax Christi-Gruppe Freising, die dieses Projekt initiiert haben und es auch begleiten. Ich weiß, dass hier viel Überlegung und viel Arbeit dahinter steckt. Ihnen ein herzliches "Vergelt's Gott!"
Ich wünsche uns allen, dass wir wegkommen von den Kriegspfaden hin zu Friedenswege um des Lebens in unserer Stadt und in unserer Welt willen.

Dr. Bernhard Haßlberger
Weihbischof

GRUSSWORT ZUM PROJEKT "FRIEDENSWEGE - KRIEGSPFADE"

Intoleranz, Krieg, Terror und Gewalt begegnen uns tagtäglich in den Weltnachrichten. Sie machen sprach- und fassungslos. Wir verfolgen mit Respekt und Anerkennung, wenn sich Einzelpersonen, Vereinigungen oder Organisationen mit Nachdruck gegen das Unrecht stellen und ohne Rücksicht auf mögliche Nachteile Missstände öffentlich benennen, selbst eingreifen oder aktiv helfen.

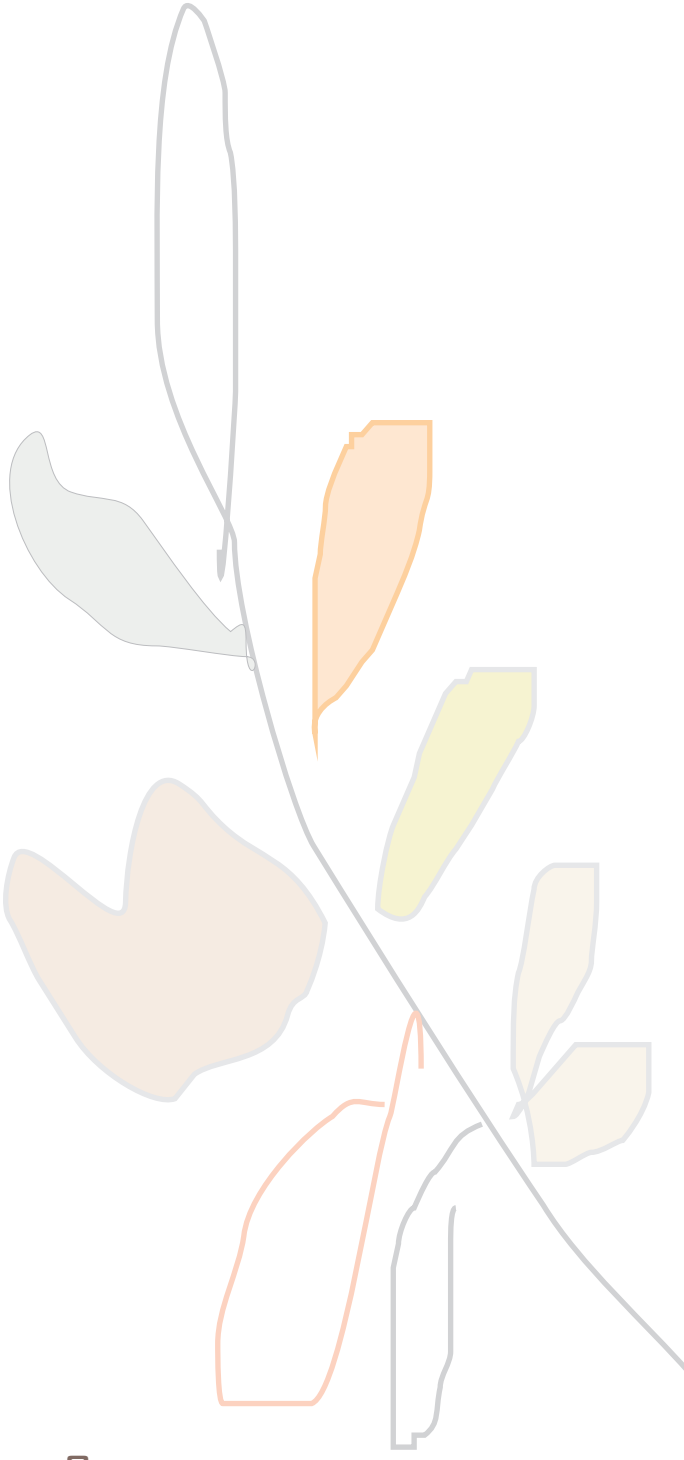
Mahnmale und Gedenktage erinnern uns im Jahreslauf an die eigene Geschichte, die im unmittelbaren regionalen und lokalen Bezug tiefgründig erzählen kann von Friedenswegen und Kriegspfaden, von Orten und vor allem von Menschen, die durch ihr klares, mutiges Denken und ihr entschlossenes Handeln Hoffnung und Zukunft geschenkt haben.

Gemeinsam mit Interessierten hat sich die Pax Christi-Gruppe Freising aufgemacht zu eben diesen Orten, denen wir im Alltag ständig begegnen, ohne zu sehen, welche Bedeutung sie für die Geschichte unserer Stadt durch das Vorbild von Frauen und Männern mit Zivilcourage haben. Das Projekt „Friedenswege und Kriegspfade“ macht eben jene DenkOrte jetzt sichtbar und fordert eindringlich auf zum Innehalten. Die Broschüre lädt ein zum Nachdenken über Persönlichkeiten, die sich mit ihrem Handeln entschlossen gegen Intoleranz und Gewalt gestellt und ohne jedes

Aufheben durch ihr beherztes Engagement den Frieden gefördert haben.

Ich wünsche uns, dass sich Freising und seine Gäste einlassen auf Friedenswege und DenkOrte, die Kriegspfaden bis heute etwas entgegenzusetzen haben: Wir können aus der Geschichte und ihren Geschichten Kraft und Ermutigung erfahren, nicht einfach sprach- und fassungslos zu sein, sondern zu verstehen, dass oft einige wenige kleine Schritte helfen, unsere Welt ein Stück friedlicher werden zu lassen.

Dieter Thalhammer
Oberbürgermeister



SCHICKSALE JÜDISCHER FAMILIEN IN FREISING UND DIE VERFOLGUNG VON MAX LEHNER

Eine der ersten und eingreifendsten Maßnahmen der Nationalsozialisten gegen jüdische Bürger war der Aufruf zum Boykott der jüdischen Geschäfte am 1. April 1933. Auch in Freising marschierten SA-Angehörige auf, brachten Plakate an und postierten sich bewaffnet vor den Türen jüdischer Geschäfte. Von da an durften keine jüdischen Inserate mehr in Zeitungen gedruckt werden. Eine Reihe beruflicher Tätigkeiten wurde untersagt oder erschwert. Auch Stammkunden besuchten die Warenhäuser kaum noch oder nur durch Hintereingänge. Oder sie ließen sich, aus Angst gesehen zu werden, Waren nur mehr auf telefonische Bestellung bringen. Das war der erste Schritt zur gesellschaftlichen Ausgrenzung.

Unterstützt und verschärft wurden die Terrormaßnahmen durch antijüdische Propaganda in der Presse („Der Stürmer“) oder im Film („Jud Süß“), zusammen mit einer Flut antijüdischer Rechtsvorschriften. Die Nürnberger Gesetze vom 15.9.1935 führten auch in Freising zu weiteren Schikanen.

Hier ein Beispiel: Der Kaufmann Siegfried Neuburger musste sich einem Verhör unterzie-

hen, weil er bei Kundenfahrten weibliche Angestellte mitnahm. Wegen des „Umgangs mit arischen Angestellten in der Öffentlichkeit“ wurde er in Schutzhaft genommen. Bei den Neuburgers wurde kurz vor ihrem Wegzug gegen Ende 1938 auch die Post überwacht. Aus Briefen geht hervor, dass „sie sich des Lebens nicht mehr sicher fühlten“. An einer Pfändungsverfügung, die Siegfried Neuburger in Dachau unterzeichnen musste, sehen wir, dass er auch im dortigen KZ gewesen sein muss. Einer der letzten behördlichen Eingriffe, noch in Freising getätigt, war die zwangsweise Umänderung der Namen. So mussten die drei Geschwister Neuburger ab Oktober die Namen Assur, Sally und Tana tragen.

Vorkommnisse um die so genannte „Reichskristallnacht“ in Freising

Das Pogrom vom 9.11.1938 war das Signal für den Übergang von der Entrechtung, Verfolgung und Vertreibung zur Vernichtung. In der „Reichskristallnacht“ wurden im Deutschen Reich 90 Juden ermordet und 6000 sich in jüdischem Besitz befindliche Geschäfte zerstört oder schwer beschädigt. Wohnungen wurden gestürmt und über 30.000 Juden ins Konzentrationslager gebracht.

Am 10. November 1938 fand auch in Freising die zweite große, öffentlich organisierte Aktion gegen jüdische Bürger und ihnen gegenüber freundlich gesonnene Mitbürgern statt. Ausgehend von großen Veranstaltungen der NSDAP-Ortsgruppe im Kolosseum, im Stieglbräu, beim Neuwirt und im Grünen Hof, wurde die Bevölkerung aufgehetzt. Eine größere Menschenmenge mit Schildern marschierte vor das Haus der Neuburgers und das der Holzers in der Oberen Hauptstraße 9 und forderte lautstark, dass alle Juden Freising verlassen sollten. Irma Holzer wurde auf der Straße von der Menge gedemütigt, die Fensterscheiben des Kaufhauses Neuburger wurden eingeschlagen

und die Fassade mit der Aufschrift „Der Jud muss hinaus. Auf nach Palästina“ versehen.

Die jüdischen Kaufmannsfamilien Holzer und Neuburger mussten teilweise vor der Menge in Schutzhaft genommen werden. Hauswände wurden mit Aufschriften versehen, Scheiben eingeschlagen.

Die Rolle von Max Lehner

Die Aktion war aber nicht nur gegen jüdische Familien gerichtet, sondern auch gegen “Judenknechte“. Als solchen stellte die lokale NS-Partei besonders den Rechtsanwalt Max Lehner hin, einer der öffentlich bekannten Persönlichkeiten Freisings. Lehner war nie Mitglied einer politischen Gruppe und Gegner der NSDAP. Als Anwalt verteidigte er jüdische Familien bis zur

Pogrom-Nacht. In der Nacht des 10. November verschaffte sich die Menge Zutritt zu seiner Wohnung, schlug und trieb ihn mit einem Schild („Juda verrecke“) durch Freising. Lehner wurde dann „zur Sicherheit“ in Schutzhaft genommen. Am nächsten Morgen wurde ihm von Kreisleiter Lederer erklärt, dass er keine Existenzmöglichkeit mehr in Freising habe. Seine Anwaltlizenz wurde eingezogen. Er ging nach Sachsen. Als es für Max Lehner auch dort zu gefährlich wurde, floh er 1940 nach Frankreich. Erst mit dem Ende des Krieges kehrte er wieder in seine Heimatstadt zurück, praktizierte als Pflichtanwalt und trug später als Oberbürgermeister (1948 – 1970) maßgeblich zum Wiederaufbau der Domstadt bei.

Foto: Lehner (1906-1975)

Unter dem Eindruck jener Ereignisse verließen jedenfalls die verbliebenen jüdischen Familien fluchtartig Freising. Ihre Häuser wurden „arisiert“. Familien wurden gewaltsam auseinander gerissen, deportiert oder umgebracht, starben in

Sammellagern oder nahmen sich das Leben. Überlebt haben den Holocaust nur zwei der Freisinger Juden. Hildegard Lewin und Martin Holzer waren gerade noch rechtzeitig aus Deutschland ausgewandert. Beide kehrten nach dem Krieg nach Oberbayern zurück, nicht aber nach Freising. Hildegard Lewin bekam wieder ihr Haus in der Unteren Hauptstraße („Marcushaus“) zurück. Später übertrug sie es an ihre Freundin Berta Lengger, die es dann der Stadt Freising weiter verkaufte.

Stolpersteine erinnern an jüdische Bürger. 1993 hatte der Kölner Bildhauer Gunter Demnig eine bundesweite Aktion ins Leben gerufen: An das

Schicksal deportierter und ermordeter Mitbürger jüdischen Glaubens sollte durch Steine erinnert werden.

Ein Messingschild hält Namen, Geburtsdatum und das Jahr der Deportation fest. In den Jahren 2005 und 2007 sind auch in Freising insgesamt 13 Gedenksteine in die Gehwege vor den ehemaligen Wohnhäusern jüdischer Opfer verlegt worden. Sie erinnern dauerhaft an die Familien Lewin (Marcushaus, Untere Hauptstraße 2), Holzer (Obere Hauptstraße 9), Neuburger (Bahnhofstraße 4) und Schülein (Bahnhofstraße 1). Anlass zu dieser Aktion „Denk-Mal“ war die Initiative einer Freisinger Schülerin.

Quellen:
Rudolf Goerge, Spuren jüdischer Kultur und jüdischen Lebens im Freisinger Raum, in: Amperland 1991, Heft 1 und 2; S.Kochendörfer und T.Schmid, Freising unterm Hakenkreuz, 1983; Sandra Pfeiffer, Spuren jüdischen Lebens in Freising, Facharbeit (Gymnasium 1996); Stadtarchiv Freising: Bestand Altakten III – Sammelakt Juden, Korrespondenz Bürgermeister: Einwohnermelde- und Familienbögen, Heimatansässigkeits- und Verehelichungsakten; Nachlass Max Lehner, Freisinger Tagblatt 1928, 1933, 1938 Stadtarchiv Freising: Ausstellung im Rathaus, November 2000; Staatsarchiv München: Akten des Landratsamtes und der Polizeidirektion.

ST. VEIT: EINE ERSTE KEIMZELLE DER PROTESTANTEN

Eine Speckknödel-Demonstration

Es war ein Frühlingstag des Jahres 1527. Die Freisinger Bürgerin Katharina Mair brachte eine Schüssel voll Speckknödel ins Haus des Barbiers Zumbrecht. Dort wartete schon eine kleine Gesellschaft auf das leckere Mahl. Zumbrechts Ehefrau Barbara, deren Mutter, ein Nachbar mit Namen Scherer und der Kooperator der Pfarrei St. Veit, Hans Ergkinger, ließen sich zusammen mit Katharina Mair die Knödelspeise schmecken. Sie wäre ihnen auch zu vergönnen gewesen, hätte nicht das Datum des Schmauses bedenklich gestimmt: noch herrschte das strenge vorösterliche Fastengebot!

Tatsächlich wollten die Knödelesser auf diese Weise demonstrieren, was sie vom theologischen Wert des Fastens hielten. Sie gehörten nämlich zu einem kleinen Kreis von Zweiflern, die sich ihre eigenen Gedanken über die „reine Christenlehre“ machten. Der Provokation nicht genug, schickte die mutige Katharina dem Domprediger ein Brieflein, in dem sie ihn aufforderte, bestimmte Bußformeln zu unterlassen, denn „Christus sei gestorben um unser aller Sünden willen.“

Die ersten Freisinger „Protestanten“

An der Spitze der Freisinger Kirchenopposition standen zwei Geistliche, der Pfarrer Christoph von St. Veit und sein Kooperator, der schon genannte Hans Ergkinger. In ihrem Pfarrhaus versammelten sie einen Kreis von Anhängern, mit denen sie die Schriften des Basler Theologen Karlstadt und auch die Thesen Zwinglis und Martin Luthers lasen und auslegten. Hans Ergkinger gewann als erste Anhängerin Katharina Mair, die sogleich Aktivitäten entfaltete und auch ihre zunächst zögernde Mutter überzeugte. Das Ehepaar Zumbrecht stieß dazu, weil Frau Barbara aus Memmingen stammte, wo sie bereits mit Zwinglis Lehre vertraut geworden war. Zu den Aktivsten durfte man auch den Plattner (Blechschmied) Andreas Nägelein rechnen, einen weitgereisten Mann mit durchaus selbstständigen Ansichten, der entschieden die Lehre der Wiedertäufer vertrat. Schließlich noch ein weiteres Ehepaar, Veit und Apollonia Färber. Beide stammten aus Schwaben, hatten in Kempten bereits das Abendmahl in beiderlei Gestalten kennen gelernt und hingen Zwinglis Lehre an.

Wir hören auch von einem Utz Schuhknecht, einem Paul Schmidt und dem Sohn des Ratsherrn Matthias Straßl, die mit dem Kreis um die beiden Pfarrer von St. Veit sympathisierten. Es dürfte sich also etwa um ein Dutzend Freisinger gehandelt haben, die mehr als ein Jahr lang im Pfarrhaus Ansätze zu einer „evangelischen“ Gemeinde entwickelten.

Die Glaubensgemeinschaft wird zerschlagen

Die entscheidende Kraftprobe mit den kirchlich Verantwortlichen kam zu Ostern 1528. Die in der Pfarrei St. Georg wohnenden Anhänger der neuen Lehre weigerten sich, die Ohrenbeichte abzulegen und wollten nur nach einem allgemein gehaltenen Sündenbekenntnis freigesprochen werden. Als der Pfarrer dieses Ansinnen zurückwies, beichteten sie auf ihre Weise bei dem Kooperator von St. Veit, oder auch überhaupt nicht. Zur

Kommunion gingen sie geradewegs in die Domkirche, wo sich sogar der Hofarzt des Bischofs für sie einsetzte.
Damit aber wurde das seltsame Verhalten der Abweichler ruchbar und nun schlugen die kirchlichen Oberen zu.
Gleich nach den Osterfeiertagen verhafteten die bischöflichen Büttel Katharina Mair und ihre Mutter, die Zumbrechts und Färbers und Andreas Nägelein. Im Kerker unterzog man sie mehrmals „gütlichen“ Verhören;

Foto: nördl. vom Lindenkeller

Foto: Ort ehem. Kirche St. Veit; nördl. vom Lindenkeller Weihenstephaner Berg

die beiden Frauen wurden auch „peinlich“ befragt, d.h. gefoltert. Aus den Protokollen, die erhalten sind, geht hervor, dass die Behörden zunächst einen Überblick über den beteiligten Personenkreis gewinnen wollten. Die ursprüngliche Vermutung, unter einem theologischen Deckmantel könne sich eine Verschwörung gegen die Obrigkeit verbergen, musste rasch aufgegeben werden, als sich nämlich erwies, dass zu den Sympathisanten des Kreises auch eine Persönlichkeit gehörte, die in den Protokollen geheimnisvoll nur als „Doktor“

oder „Doctor Medicin“ bezeichnet wird. Unschwer dürfen wir hier den bischöflichen Hofarzt Johann Diefenbacher identifizieren, der samt Ehefrau im Hause Mair verkehrte, wo beide keinen Hehl aus ihrer Gesinnung machten.

Ob weitere Mitglieder der Glaubensgemeinschaft verhaftet wurden, wissen wir nicht. Es verlautet auch nichts über das Schicksal der beiden Geistlichen von St. Veit, die zweifellos in einem gesonderten Verfahren abgeurteilt wurden. Die Argumente der Kirchenabtrünnigen fanden sorgfältige Beachtung und man sieht aus den Protokollen, dass weniger das Luthertum wittenbergischer Prägung als vielmehr die Lehren der süddeutschen und schweizerischen Wiedertäufer die Freisinger Protestanten beeinflussten. Dabei kam es unter ihnen aber nicht zur Wiedertaufe. Andreas Nägelein vertrat sie zwar entschieden, aber der Barbier Zumbrecht widerlegte ihn aus einem Buch, das sich entschieden „wider die Wiedertaufe“ richtete.

Leider ist uns nur das Gerichtsurteil über K. Mair überliefert. Da sie eine der rührigsten Streiterinnen war, dürften die anderen wohl besser weg gekommen sein. Am 13. Mai 1528 schleppten Gerichtsbüttel die Delinquentin auf den Schrannenplatz und stellten sie vor versammelter Menschenmenge an den Pranger. Der Gerichtsschreiber verlas das Urteil. Dann brannte man ihr ein Kreuz auf die Stirn und sie wurde „für ewige Zeiten“ aus dem Hochstiftsland verwiesen.

Literatur:

Aus: Hans Gruber, Wie die Reformation in Freising unterdrückt wurde, in Festschrift: „125 Jahre Evangelische Kirche in Freising“, 1989 (leicht bearbeitet).

CHRISTI-HIMMELFAHRTS KIRCHE: ZERSTÖRT UND NEU ERBAUT

Kapitulation des Deutschen Reiches am 8. Mai 1945: Die Wehrmacht war zerschlagen, das Land besetzt, Städte, Dörfer, Industrie und Verkehrsanbindungen verwüstet, Herrschaft und Verwaltung in der Hand der Sieger. Für Hunderttausende ergab sich eine verzweifelte Situation: Sie hatten ihre Heimat verloren und waren auf der Flucht.

Das Wüten des Krieges

Die Bomben auf Freising am 18. April 1945 hatten die Bahnhofsgegend zerstört. Von der evangelischen Kirche blieb nur eine Ruine zurück, ein beschädigter Turm und die Mauern des Pfarrhauses. Pfarrer Schekenhofer schreibt über diesen Luftangriff: „Die erste Bombe traf das Schiff unserer Kirche. Der Pfarrer hörte sie sausen und sah dann mit eigenen Augen ihre zerstörende Kraft. Nach allen Seiten flogen unter gewaltigem Staubwirbel Holz, Steine und Orgelstücke. Der Pfarrer blutete an der Stirn und floh in den Keller, der an sich keinen Schutz bot. Da schlugen etwa eine Viertelstunde lang ununterbrochen Bomben ringsum ein. Das Dröhnen, Krachen, Herumfliegen von Scherben und Einzelteilen, das schreckliche Zittern des Pfarrhauses – so wie bei einem Erdbeben – legte

denen, die sekündlich auf das Ende warteten, das Abberufen werden nahe. Nach Beendigung des Angriffs sah man den gewaltigen Feuerbrand der Gabel´schen Benzin- und Ölbehälter und das Brennen der Balken und Hölzer der Kirche und der verschiedenen unmittelbar getroffenen Häuser entlang der Münchner Straße. Die Hälfte davon war mit den Trümmern der Kirchensteine noch bedeckt. Seltsamerweise war der Turm mit Glocken, Uhrwerk und Elektromotor unverletzt geblieben – gleichsam als Mahnung, auch unter den Trümmern den Blick nach oben nicht zu verlieren.
Der Angriff hatte auch unter der Bevölkerung größtes Leid gebracht. Er forderte viele Tote.
Ein kleiner Teil war nicht wieder zu erkennen. Manche waren aufs Schwerste verkohlt. Eine Ukrainerin, deren Kind der Pfarrer erst getauft hatte, war nur mehr an dem Gestell ihrer übrig gebliebenen Brille zu identifizieren. Abgerissene Gliedmaßen, Hände und Füße wurden gesammelt und in ein gemeinsames Grab gebracht. Die tags zuvor aus München angekommenen Eltern des Pfarrherrn kamen beide im Pfarrhaus ums Leben."

Gastfreundschaft

Der Krieg war zu Ende, doch Elend, Hunger und Entbehrung blieben, und erst allmählich normalisierte sich das Leben. Die evangelische Gemeinde wuchs gewaltig an durch den Zustrom von Heimatvertriebenen aus den verlorenen Ostgebieten und durch die vielen volksdeutschen Flüchtlinge. Bald umfasste sie rund 6.000 Gläubige, die seelsorgerisch und karitativ versorgt werden sollten. Sorge und Ungewissheit blieben, und so mancher kehrte in dieser Zeit auch zu seiner Kirche zurück.
Seitens der katholischen Kirche erhielt Pfarrer Schekenhofer für die evangelische Gemeinde die Friedhofskirche von St. Georg als Raum für Gottesdienste der Protestanten. Es tauchte der Gedanke auf, diese Kirche für die evangelische Gemeinde käuflich zu erwerben. Aber die Kräfte für den Wiederaufbau am alten Platz erwiesen sich

als stärker. Dank der großen Hilfsbereitschaft der Gemeindeglieder und seitens anderer Bürger Freisings war bald ein finanzieller Grundstock zum Aufbau von Kirche und Pfarrhaus aufgebracht. Die Währungsreform 1948 machte jedoch diese Pläne zunichte.

Foto: Gedenkstein vor Eingang ev. Kirche

Wieder in neuer Heimat

Wie schon bei dem Bau der ersten Kirche im 19. Jahrhundert, half auch jetzt der Gustav-Adolf-Verein tatkräftig und mit einem größeren Betrag. Nach einem recht ansprechenden Plan der beiden Architekten Ott und Zeitler kam es zur Grundsteinlegung am 9. September 1951 in Anwesenheit vieler Vertreter aus Staat und Stadt, vieler Ehrengäste und Angehöriger der evangelischen Gemeinde. Am 15. Dezember folgte das Richtfest. Pfarrer Schilberg rief damals begeistert aus. „Es ist ein unbeschreiblich freudiges Gefühl zu wissen, dass sich nunmehr wieder ein geistliches Dach über die evangelische Gemeinde spannen wird, und darum gebührt allen am Bau Beteiligten inniger Dank. Auch der katholischen Nachbargemeinde ist besonders zu danken, die dem Bau ebenfalls fördernd zur Seite stand und mit Hochwürden Herrn Dr. Höck an der Spitze stets das ihre tat, um zu helfen.“

Bereits ein halbes Jahr später, am 22. Mai 1952, dem Himmelfahrtstag, bewegte sich von der Friedhofskirche ein langer Zug von Gemeindegliedern zur neuen Kirche, wohin die heiligen Geräte des Altars getragen wurden. Die Weihe nahm der Oberkirchenrat und Kreisdekan von Regensburg, Koller, vor. Die Festansprache hielt Landesbischof Dr. Meiser.

Von Jahr zu Jahr komplettierte sich die Kirche. Erwähnenswert sind die wertvolle Schleif-

ladenorgel und das Tafelgemälde von Jörg Breu am Altar aus dem 16. Jahrhundert mit der Kreuzabnahme Christi. Das Gotteshaus hatte zwar damals keinen Turm, doch die drei Glocken aus dem Jahr 1922 fanden auch 1952 ihren Platz im Glockenstuhl.
Die kleine Glocke, die Vaterunser-Glocke, spendeten die Amerikaner; sie läutete ehemals im

Foto: Gedenktafel, rechts neben Eingang ev. Kirche

Lager Moosburg. Als Zeichen des Dankes für die siebenjährige Gastfreundschaft in der Gottesackerkirche von St. Georg überreichte Pfarrer Schilberg Herrn Stadtpfarrer Brey ein kunstreiches Altarkruzifix in romanischem Stil.

Literatur:
Erich Potthast, in Festschrift: “125 Jahre Evangelische Kirche in Freising“, 1989.

DIE ALTE ISARBRÜCKE

Die alte Isarbrücke aus dem 19. Jahrhundert wurde im Krieg teilweise zerstört, wieder aufgebaut und am Anfang unseres Jahrhunderts saniert. Sie hat auch für pax christi eine wichtige Rolle gespielt als Ausgangspunkt von Friedensdemonstrationen in den 1980er Jahren. Das Friedensthema bewegte die Menschen, und Menschen ließen sich bewegen. Sie kamen, um die Richtung der Politik, der Weltpolitik, mitzubestimmen oder wenigstens ihre Meinung öffentlich zu machen.

Weil sich die Religionen zusammentun

Blickwechsel: Im Oktober des Jahres 1986 lud Papst Johannes Paul II. die Weltreligionen nach Assisi zum Friedensgebet. Fünfzig hochrangige Vertreter nicht-christlicher Religionen nahmen daran teil. Unter ihnen der Dalai Lama für den tibetischen Buddhismus und der Muslim Inamullah Khan aus Pakistan, Generalsekretär des Islamischen Weltkongresses. Für den Hinduismus war u.a. Rajmaham Gandhi, ein Enkel Mahatma Gandhis, vertreten. Die Religion der Sikhs war repräsentiert durch Dr. Gopal Singh, einen der angesehensten geistigen Führer in Indien. Vertreten waren weiters die Religion der Jains, die um 500 vor Christus zeitgleich mit dem Buddhismus in Indien entstand,

die Parsen, die ihre Religion auf Zarathustra zurückführen, schließlich noch Vertreter der traditionellen Religionen Afrikas und Nordamerikas, die, entgegen leichtfertiger Vorurteile, einen durchaus hohen eigenen geistigen Kulturstand aufweisen. Gekommen war auch eine Delegation der Ba´hai, eine Glaubensrichtung, die 1830 im Iran aus dem Islam entstand und seit ihrer Gründung bis heute unter grausamer Verfolgung leidet. An der Spitze der jüdischen Delegation stand der römische Oberrabbiner Elio Toaff.

Zur christlichen Gebetsgruppe gehörten der Sekretär des Weltkirchenrates Emilio Castro, der Metropolit Filaret von der Moskauer russisch-orthodoxen Kirche, der Präsident der Weltallianz der Reformierten Kirchen Allen Boesnak, die Sekretäre des Methodistischen Weltrates und der Baptistischen Weltallianz sowie die Vizepräsidentin des Lutherischen Weltbundes Susanna Telewova. Insgesamt versammelten sich 51 Repräsentanten der verschiedenen christlichen Glaubensgemeinschaften.

Eine Brücke verbindet

Zurück nach Freising: pax christi wollte hier am Ort an diese bewegenden Erfahrungen anknüpfen, nahm Kontakt mit Vertretern anderer Religionen auf und lud die Bevölkerung zu einem Friedensgebet auf die alte Korbinianbrücke. Eine Brücke verbindet. Das schien ein sprechendes Symbol.

Von pax christi und den Ba´hai angeregt, trafen sich in der Folge alle zwei Jahre Christen, Ba´haigläubige und Muslime. Mit der Zeit kamen Juden, Buddhisten und Hindus dazu. Heute besinnen sich die Beteiligten bei ihren jährlichen Treffen in der Stadtbibliothek auf ihre jeweiligen Heiligen Schriften. Seit 10 Jahren ist die Bevölkerung zur interreligiösen Lesung eingeladen, jeweils zu gesellschaftlich relevanten Themen. Friedenswege brauchen einen langen Atem.

Was aber hat die Korbinianbrücke mit all dem

noch zu tun? Ursprünglich stand dort nur eine einzelne Figur: **Nepomuk**, der bekannte Brückenheilige. Heute gibt es weitere Statuen, solche, die mit unserem Thema zu tun haben: **Korbinian** ist der Gründer des Bistums im 8. Jahrhundert. Der Legende nach hat er einen Bären gezwungen, der sein Pferd gerissen hatte, das Gepäck zu tragen. In Deutungen dieser Legende ist oft von der Bezähmung der zerstörerischen Kräfte des Menschen die Rede, deren Energie der Mensch zu friedlichen und Frieden

Foto: auf der Korbinianbrücke: Bischof Otto und Sr. Karolina

stiftenden Zwecken einsetzen könnte….

Dann **Bischof Otto von Freising**, Sohn des Markgrafen Leopold III. Er war zum Studium der Theologie in Paris und lernte dort Bestrebungen der Kirchenreform kennen. 1133 trat er in das Zisterzienserkloster Morimond ein und wurde 1138 als Bischof nach Freising berufen und starb im Jahre 1158. Er gilt als der bedeutendste Historiker und Geschichtsphilosoph des Mittelalters mit seinen Hauptwerken einer Weltchronik und einer Geschichte Kaiser Friedrichs I.

Ferner **Bischof Lantpert** der 13. Bischof Freisings; er leitete die Diözese von 937-957. Wiederholt fielen in seiner Zeit die Ungarn in Bayern ein, bis sie im Jahr 955 auf dem Lechfeld

bei Augsburg entscheidend zurückgeschlagen wurden. Das Volk verehrte ihn als großen Beter und schrieb ihm die Rettung des Dombergs zu. Sieben Mal fielen in der Zeit Lantperts die gefürchteten Reiterscharen aus dem Osten ein und verwüsteten das Land. Lantpert leistete vermutlich Tributzahlungen aus dem Kirchenschatz, um die Bevölkerung vor Plünderungen zu bewahren. Um des Friedens willen verweigerte sich Lantpert auch einem Aufstand, der um den Besitz der Kaiserkrone angezettelt werden sollte. Er starb am 19. September 957.

Sowie **Karolina Gerhardinger** mit dem Ordensnamen Maria von Jesus. Sie ist die Gründerin und die erste Generaloberin der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau. 1797 in Stadtamhof bei Regensburg als Tochter eines Schiffsmeisters geboren, starb sie 1879 in München. Bischof Georg M. Wittmann von Regensburg beauftragte sie, eine zeitgemäße Kongregation für Erziehung und Unterricht der weiblichen Jugend zu gründen. Sie eröffnete 1833 in Neunburg vorm Wald (Oberpfalz) das erste Haus. König Ludwig I. von Bayern schenkte der jungen Gemeinschaft 1843 im „Anger“ in München ein geeignetes Mutterhaus. Die Kongregation erlebte eine rasche Verbreitung über Deutschland hinaus in 13 Staaten Europas. Bei ihrem Tod zählte ihre Kongregation bereits mehr als 3000 Mitglieder. Am 17.11.1985 wurde sie durch Papst Johannes Paul II. selig gesprochen.

Literatur:
www.Heiligenlexikon.de;
www.buechereien-im-vorgebirge.de/assisi/a520.htm;
www.wikipedia.org/wiki/legende;

DAS HEILIG-GEIST-SPITAL

Von bedürftigen Leuten und frommen Stiftern

Sehr früh schon entstanden bei Klöstern, Stiften und an Bischofssitzen Hospitäler (oder Spitäler), als Vorformen von Pilgerherbergen, Krankenhäusern, Pflege- und Altenheimen. Denn schon immer hatte sich die Kirche der Armen und Bedürftigen angenommen nach dem Wort Jesu: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40). Liebe zu den Mitmenschen (Caritas), gehört zu den Grundelementen des christlichen Lebens.

Im Mittelalter waren diese Häuser meist dem Heiligen Geist geweiht. Auch in Freising gab es mehrere solcher Einrichtungen: das Alexius-Hospital im heutigen Neustift, das Leprosenhaus St. Nikolai und das Bruderhaus, heute Vincentinum genannt mit der Altöttinger Kapelle vor dem Münchner Tor, das Leprosenhaus beim Kloster Weihenstephan und nicht zuletzt das Heilig-Geist-Spital am Fuß des Dombergs, neben der Moosach. Schon im 14. Jahrhundert ist es bezeugt. Als Gründer des Spitals gilt der Domherr und Magister Konrad Gaymann. In seinem Testament wies er darauf hin, dass die Pest viele Menschen dahingerafft habe. Deshalb dachte er an „die großen

Schmerzen und die Not der Armen, die zu Freising weder Trost noch Hilfe in der Krankheit, besonders beim Abscheiden aus dieser Welt hatten“ und vermachte sein gesamtes Vermögen, „um zu erheben und zu bauen eine Behausung für arme, notdürftige und kranke Menschen“. Das Erbe sollte für ein Spital mit einer Kirche verwendet werden. Doch bevor diese Stiftung wirksam wurde, starb Konrad Gaymann 1376. Sein Grabstein befindet sich heute im nördlichen Kreuzgang auf dem Domberg. Er zeigt den frommen Stifter kniend und mit gefalteten Händen im Domherrenkleid. Erst 1380 konnte der Freisinger Bischof Leopold von Sturmberg die Stiftungsurkunde bekräftigen. Der jeweilige Domdekan sollte die Verwaltung des Spital übernehmen, während dem Pfarrer von St. Georg die Seelsorge anvertraut war.

Das Beispiel zündete

Die Stadtverwaltung und die Bürger beteiligten sich am Betrieb. Geistliche, Domherren und Bürger überließen dem Spital Teile ihres Vermögens, Geld, Naturalien, Häuser und Grundstücke, oder setzten das Heilig-Geist-Spital als Erben in ihr Testament ein. Das Spital konnte schließlich über nicht weniger verfügen als über 21 zinspflichtige Höfe in der Umgebung, zum Beispiel in Nörting, in Deutldorf, Aiglsdorf, Baumgarten, Giggenhausen, und über 64 Häuser in der Stadt Freising. Alle diese Besitzungen dienten dazu, das Spital zu unterhalten.

Ein paar Beispiele, die den Gemeinsinn der Freisinger Bürger belegen: Die Bürgerswitwe Kunigunde Purkhard stiftete 1431 „ein ewiges nächtliches Licht in die Stube der Kranken des Spitals“. Die Eheleute Lienhard und Agnes Weindl verfügten 1464, dass jährlich am St. Oswaldstag (5. August) eine heilige Messe gelesen und „den Armen ein gutes Essen und

Trinken vorgesetzt“ werden sollte. Der oberste Domkustos Ulrich Kemnater veranlasste am 7. Mai 1471 im Auftrag seiner verstorbenen Schwester „mit all ihrem Gute“, dass „eine ewige Dirne (also eine Jungfrau) als Krankenwärterin in das Spital“ angestellt werde. Mehrere Domherren sowie der Spitalmeister und Domdekan Johannes Symonis verpflichteten sich 1474, den Pfründnern an jedem Dienstagabend ein gutes Essen und zwei Mal in der Woche, nämlich sonntags und donnerstags, Fleisch zu reichen. Der Freisinger Bürger Martin Praunsperger und seine Ehefrau Margaretha stifteten 1485 für jeden Vorabend von St. Martin (10. November) unter anderem neben einer heiligen Messe eine Brotspende an die Armen. Nach dem Testament des Domherrn Dr. Johannes Freiberger von 1535 sollte jedes Jahr „unter die armen Siechen ein Stück gemeinen Loden“ ausgeteilt werden.

Gute Tage, böse Tage

1607 ließ der Freisinger Bischof Ernst von Bayern eine neue Spitalkirche erbauen. Im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) ging es jedoch mit dem ganzen Spital stark abwärts. Die Gebäude waren völlig heruntergekommen, und die Versorgung der Bewohner war nicht mehr gewährleistet, weil die Felder verwüstet waren und das Arbeitspersonal fehlte. Der Fürstbischof Veit Adam von Gepeckh bat 1642 und 1643 die Gläubigen seiner Diözese um großzügige und milde Spenden für die Armen und Bedürftigen des Spitals. Wenige Jahrzehnte später ging es wieder aufwärts. Am 3. Mai 1686 wurde der Grundstein für ein neues Gebäude gelegt. Als Spitaloberer war zu dieser Zeit der Domdekan Johann Franz Eckher tätig. 1697 konnte Eckher, nunmehr Fürstbischof, den Neubau der Kirche und die Altäre, den Hochaltar hatte er selbst gestiftet, feierlich einweihen. Der mächtige Spitalbau ist mit seinen vier Flügeln um einen Hof

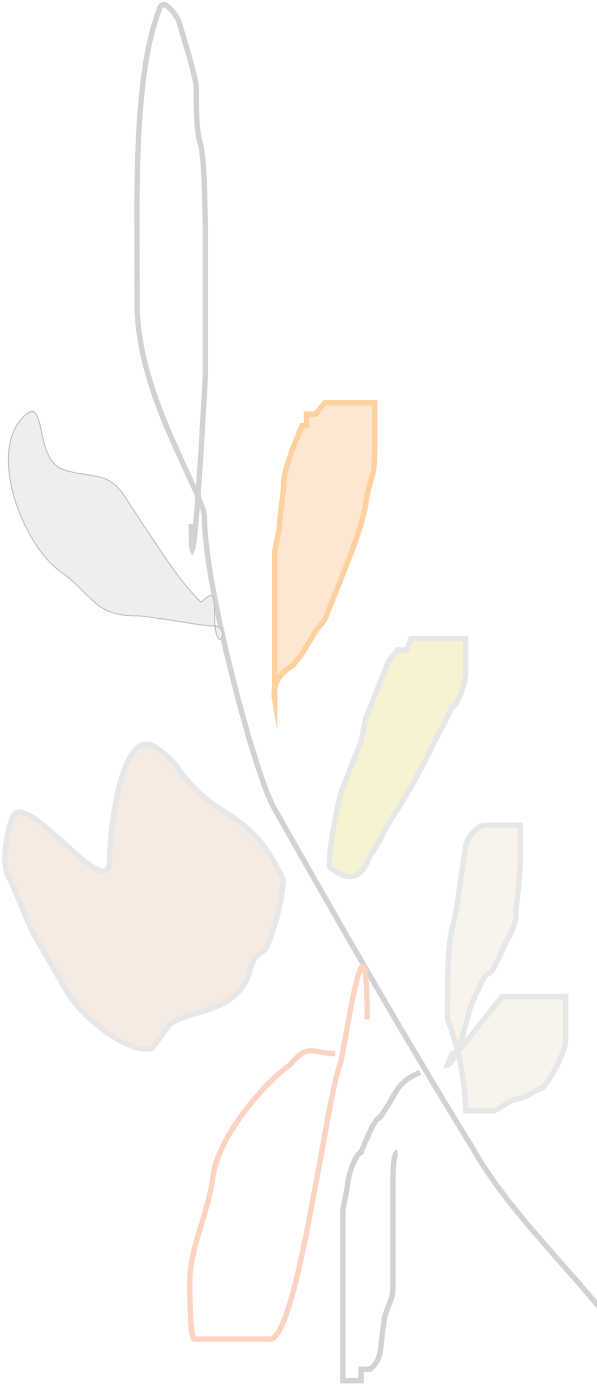
gruppiert. Die stattliche Fassade im Westen schließt an die Spitalkirche an. Viele Domherren setzten noch im 17. und 18. Jahrhundert das Heilig-Geist-Spital als Erben ein. Größte Verdienste erwarb sich dabei der damalige Domherr Christian Graf von Königsfeld. Er stiftete eine Wochenmesse und rund 80000 Gulden. Deshalb wurde er „zweiter Gründer“ genannt und fand nach seinem Tod am 13. November 1713 seine letzte Ruhestätte in der Spitalkirche.

Der Freisinger Geschichtsschreiber und Benediktiner-Pater Carl Meichelbeck beschreibt eine wundersame Begebenheit bei den Beerdigungsfeierlichkeiten. Denn auf dem Eingang der Kirche setzte sich damals eine schöne, weiße Taube und blieb so lange, „biß der Leichnamb des verstorbenen Herrn Grafens zur Erden bestattet worden, welches bey jedermänniglich einen großen Trost, ja einen heiligen Schauder erwecket, da jeder glaubte, Gott der heilige Geist habe durch die so unerschrockene Tauben wollen andeuten, wie angenehm Ihme gewesen, dass der verstorbne Dom-Herr all das Seinige denen lieben Armen vermachet“.

Die Säkularisation 1803 brachte für alle Wohltätigkeitsstiftungen Freisings gewaltige

Veränderungen. Das gesamte Vermögen und die Verwaltung des Bruder-, Waisen- und des Leprosenhauses und des Heilig-Geist-Spitals wurden im Armenfond der Stadt Freising vereinigt. Das bekamen die dreißig Spitalpfründner zu spüren, da „übel gehaust“ wurde. Bereits 1854 war ein Verlust von rund 19.000 Gulden zu beklagen. Dazu kamen noch die Schäden durch die französischen Kriege. Eine Kommission unter der Federführung des rechtskundigen Bürgermeisters Franz Paul Krumbach führte eine Reform durch. Das Spital erhielt wiederum seine eigene Verwaltung. Die Betreuung der Bewohner übernahmen ab 1865 Schwestern aus dem Orden des heiligen Franziskus, die so genannten Mallersdorfer Schwestern. Heute ist das Heilig-Geist-Spital Freising unter der Obhut der Stadt eine bedeutende und hervorragende Einrichtung, in der die älteren Mitbürgerinnen und Mitbürger ihren Lebensabend in Ruhe und Würde verbringen können.

Literatur:
J. Birkner, Urkunden-Regesten des Hl. Geistspitals zu Freising. In: Frigisinga 2 (1925) 33-373; W. Brugger / R. Goerge, Die Kirchen der Pfarrei St. Georg Freising. (2. Aufl.) München / Zürich 1987, 22 f.; B. Feiler, Die Kirchen der Pfarrei St. Georg Freising,. Lindenberg 2005, 32-38; Das Heiliggeistspital in Freising. (Hrg.: Heiliggeistspital-Stiftung) Freising 1992; J. B. Prechtl, Das Heilige Geist Spital in Freising, Freising 1876; Th Wiedemann, Das Hl. Geistspital Freising,. Freising 1856.



FRL.WEINMILLER, PFARRER ORTMAIR UND DIE NAZIS IN NEUSTIFT

Verlässt man das Zentrum Freisings in Richtung Landshut, dann gelangt man über die Alte - Post-Straße nach einer Viertelstunde zu einer stattlichen Rokoko-Kirche, St. Peter und Paul in Neustift. Dieses Kleinod bayerischer Baukunst mit einem berühmten Ignaz-Günther-Altar und weiteren Sehenswürdigkeiten steht mitten in dem alten Klosterdorf Neustift, herausgewachsen aus einem Prämonstratenserkloster, das 1802 in der Säkularisation aufgelöst wurde. Nach Jahren als bloße Filialkirche von St. Georg wurde daraus 1892 wieder eine eigene Pfarrei und 1905 Neustift ein Stadtteil Freisings. Die Geschichte dieser Vorortpfarrei ist in vielen Belangen interessant und bemerkenswert.
Aus zahlreichen Geschichten um Friedenswege und Kriegspfade im Lauf der Zeit soll an Beispielen allein die Zeit der Nazidiktatur, ihre fanatische Religionsfeindlichkeit aber auch der entschiedene Wille der „kleinen Leute“ zum Widerstand beleuchtet werden.

Schikanen der Diktatur

Sehr rasch nach der Machtergreifung Hitlers 1933 wurde klar, dass der Nationalsozialismus als eine Art Ersatzreligion keinen anderen Gott

neben sich dulden wollte. Schritt für Schritt erfolgten Verbote religiöser Traditionen und Institutionen. Kirchliches Leben wurde in die engsten Bereiche von Gottesdienst, Sakristei und persönlicher Seelsorge zurückgedrängt. Katholische Jugendgruppen und Verbände wurden aufgelöst, kirchliche Feiern durch neuheidnische, „germanische“ Riten ersetzt, der Religionsunterricht abgedrängt oder verboten, die kirchliche Presse geknebelt. Erst verlacht, dann verhöhnt, dann verschleppt…, - es war ein mutiges Zeichen, wenn einzelne Christen furchtlos ihren Glauben bezeugten. Leider wurden sie dabei nicht immer von den Vertretern ihrer Kirche als Vorkämpfer angeführt.

Auch in Neustift werden die rüden Machenschaften der Nazis sichtbar. 1936 wird der kirchliche Kindergarten durch einen NS-Kindergarten ersetzt und direkt neben das Pfarrhaus gelegt, 1937 der Kinderhort geschlossen, ab 1941 werden auch Neustifter Bürger Opfer des Euthanasieprogramms der NSDAP, d.h. der Ermordung von „Irren und Behinderten“. 1942 werden die Glocken abgehängt um Kanonen daraus zu gießen…

Fräulein Weinmiller, zum Beispiel…

Gewiss war es auch nur eine Minderheit, die den nationalsozialistischen Wahn aktiv und blindwütig betrieb. Aber es gab eine große schweigende Mehrheit, die ihm freien Lauf ließ ohne die Stimme zu erheben. Umso dankbarer halten wir heute die Zeichen und Taten in Erinnerung, die Einzelne riskierten. Da ist Fräulein Weinmiller. Die Armen Schulschwestern, die jahrelang den Kindergarten und den Hort geführt hatten, mussten per Dekret ihre Schulwohnungen verlassen und standen auf der Straße. Frl Weinmiller, keine ganz junge Frau mehr - auf die Anrede „Fräulein“, legten auch ältere, nicht verheiratete Frauen damals Wert - Fräulein Weinmiller nahm die Schulschwestern

in ihr Haus auf und überließ ihnen eine großzügige Wohnung. Als am 29. April 1945 Häftlinge aus dem KZ auf ihrem von Nazis organisiertem Gefangenenzug vor der Neustifter Kirche Rast machten, begegnen wir ihr wieder. Gegen das Verbot der Aufseher hielt sie daran fest, den durstigen und hungrigen Häftlingen mit Wasser und Saft, Brot und Obst zu helfen.

Foto: Neustifter Kirche um 1930

…und Pfarrer Ortmair

Am selben Tag flohen drei der Häftlinge unbemerkt in die Neustifter Kirche. Sie konnten nicht wissen, dass auf dem Kirchturm die SS einen

Foto: Neustifter Kirche um 1965

Maschinengewehrstand postiert hatte, und dass dessen Besatzung jederzeit über das

Treppenhaus in die Kirche gelangen konnte. Pfarrer Ortmair fand die Flüchtigen dort. Bevor die NS-Schergen kamen, versteckte er sie eiligst in der Sakristei und später im Pfarrhaus. Dieses Wagnis, das Pfarrer Ortmair für die drei, wie er selbst sagte, „zum Sterben elenden“ Menschen einging, hätte ihn Kopf und Kragen kosten können.

…den Bauer Abstreiter nicht zu vergessen

Auch ein dritter mutiger Neustifter in dieser Zeit hinterließ seine Spuren: Der weithin als Gegner des Nationalsozialismus bekannte und stets bedrohte Bauer Georg Abstreiter aus der Alte-Post-Straße errichtete 1946 hoch auf den Höhen Neustifts ein über sechs Meter großes Kreuz zum Dank für die Verschonung vor dem KZ. Damals sah man das Kreuz schon von weitem. Heute fällt es, eingewachsen und etwas verdeckt, nur mehr Fußgängern in der Eckerstraße auf, kurz vor der Schule am Sternplatz. Bis heute ist es ein Denk-Mal für Zivilcourage, Widerstand und Dankbarkeit, - auch in Neustift.

Literatur:
Günther-Franz Lehrmann, Neustift in Freising, 1992; Freising, 1250 Jahre Geistliche Stadt. Ausstellung im Diözesanmuseum und in den historischen Räumen des Dombergs in Freising, 1989 (Katalog); Peter Pfister, Blutzeugen der Erzdiözese München, 1999.

„MÄDI“ SR. M. IMMA MACK (1924-2006)

Eine einfache Handarbeitslehrerin, die 1986 den Bayerischen Verdienstorden erhält, 2001 die Medaille „München leuchtet“, 2004 als „femme chevalier“, ritterliche Frau, in die Französische Ehrenlegion aufgenommen und 2005 mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet wird, - das lässt aufhorchen.

Wer ist sie und wofür diese Ehrungen?
Josefa Mack, wie sie mit bürgerlichem Namen heißt, bereitet sich 1942 – 1945 in St. Klara, dem Wirkungsort der „Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau“ in Freising auf den Eintritt ins Kloster vor. Sie macht die Gesellen-prüfung als Schneiderin und betreut die im Heim wohnenden Kinder.

Ein tiefgreifendes Erlebnis mit Folgen
Es ist Mai 1944. Ihre Oberin schickt Josefa Mack nach Dachau in die Gärtnerei des Konzentrationslagers mit dem Auftrag, zusammen mit einem Lehrmädchen bestellte Pflanzen abzuholen. Die beiden jungen Frauen machen sich auf den Weg, zuerst mit der Bahn bis Schleißheim, dann mit dem Fahrrad nach Dachau. Der 16. Mai 1944 wird für die 20jährige

zu einer lebensprägenden Erfahrung. Der Kontaktmann in der KZ-Gärtnerei, der junge Priester Ferdinand Schönwälder, fragt sie ohne Umschweife: Wären Sie bereit wiederzukommen und für die Priester heimlich Hostien und ein kleines Fläschchen Messwein mitzubringen? Allerstrengste Geheimhaltung ist angesagt. Fast ein Jahr lang wird sie unter Lebensgefahr bei teils schwierigsten Bedingungen zur verschwiegenen Vermittlerin zwischen den Häftlingen und der Außenwelt. Kardinal Faulhaber nennt sie: „eine junge Botin..., die in das nächtliche Dunkel und die abgrundtiefe Not des Konzentrationslagers wagemutig Trost und Hilfe brachte, ohne an Gefahr und eigene Sicherheit zu denken.“ Es sind politische Gefangene, aber auch Priester aus den besetzten Ländern und aus Deutschland selbst. Unterstützt von ihrer Oberin Sr. M. Saba Gigl und weiteren Schwestern des Klosters, ist sie fast wöchentlich unterwegs, sommers mit dem Rad, winters zu Fuß, einen Schlitten hinter sich herziehend.

Allein auf sich gestellt

Sie schmuggelt Lebensmittelpakete und Medikamente aus dem Kloster für Gefangene ohne Angehörige, die nahe am Hungertod sind. Sie nimmt illegal Briefe und Nachrichten nach draußen entgegen und überbringt an der

Lagerleitung der SS vorbei Briefe und Nachrichten ins KZ unter anderem auch diese Krippe:

Ferdinand Schönwälder gibt ihr den Decknamen „Mädi“, damit ihr voller Name unentdeckt bleibt.
Im Herbst 1944 wird der französische Bischof von Clermont-Ferrand, Gabriel Piguet, ins KZ verbracht. Jetzt entsteht der Wunsch, den an offener Tuberkulose erkrankten Diakon Karl Leisner aus der Diözese Münster zum Priester zu weihen. Josefa Mack wird um Hilfe gebeten. Sie erwirkt bei Kardinal Michael Faulhaber eine schriftliche Erlaubnis und schmuggelt liturgische Gewänder, Bücher, Kerzen und die zur Weihe benötigten heiligen Öle ins Lager. Am 3. Adventsonntag 1944 wird Karl Leisner in einer

schlichten Zeremonie zum Priester geweiht.
Ein letztes Mal fährt Josefa Mack am 28. April 1945 nach Dachau. Am 29. April wird das KZ von amerikanischen Truppen befreit. Bei allen ihren Fahrten ist ihr bewusst, dass ihr Wagnis stets mit Todesgefahr verbunden war. Am 28. August 1945 bittet Josefa Mack um die Aufnahme in das Noviziat der Armen Schulschwestern.

Sie erhält den Namen „Maria Immaculata“ und wirkt als Sr. Imma an Schulen ihrer Ordensgemeinschaft als Handarbeitslehrerin - ein Leben lang.

Literatur:
Josefa Maria Imma Mack, Warum ich Azaleen liebe. Erinnerungen an meine Fahrten zur Plantage des Konzentrationslagers Dachau von Mai 1944 bis April 1945, St. Ottilien 1977

BEN DER BÜRGERMEISTER VOM MARIENPLATZ

Ortsbesichtigung

Geht man die Hauptstraße in Freising entlang, dann weitet sie sich, ziemlich in der Mitte, zu einem ansehnlichen Platz, dem „Marienplatz“. Blicken wir uns zunächst um: Markant erhebt sich an der linken Seite das neugotische Rathaus mit einem modernen Bürgerbüro, - früher stand hier die „Schranne“, der Versammlungs- und Gerichtsort der Stadt. Dahinter ragt die St.-Georg Kirche auf. Auch die alten Gastronomiegebäude und Bürgerhäuser an der Nordseite sind erwähnenswert, aber besonders gegenüber auf der Südseite der Asamtrakt. 1704 als „Lyceum“ erbaut, wurde er zu einer auf einem Gymnasium aufbauenden Hochschule für Philosophie, Theologie, aber auch für „weltliche“ Fächer. Mitte des 18. Jahrhunderts erreichte die Schule ihre Blütezeit: Weithin bekannte Professoren unterrichteten dort. Die Zahl von fast 900 Schülern aus allen sozialen Schichten konnte mit großen Städten mithalten. Ab 1803 zogen „deutsche Schulen“, also Grundschulen, in das Gebäude ein. Heute finden Sie darin die Touristinformation, das Stadtmuseum und den barocken Asamsaal, von Georg Asam 1709 ausgestaltet, den wohl repräsentativsten Veranstaltungsort Freisings.

In der Mitte des steinernen Platzes ragt seit 1674 die Mariensäule empor, nach dem Vorbild der Münchner Mariensäule erbaut, umringt von vier knieenden Figuren, den Schutzheiligen Freisings: Korbinian, Sigismund, Franz von Assisi und schließlich Norbert, der den Prämonstratenserorden gründete (siehe Neustift). Dieser Platz ist das Zentrum des bürgerlichen Freisings, das sich Jahrhunderte lang unter der Majestät des geistlichen Dombergs duckte, welcher selber eine Stadt über der Stadt war. Bis heute ist er Markt- und Handelsplatz. Auf ihm kreuzte sich über Jahrhunderte hinweg alles, was immer man sich unter Friedenswegen und Kriegspfaden vorstellen kann: Der Pranger stand dort in der Nähe des heutigen Bürgerbüros, Verurteilte wurden über den Platz getrieben, Hasstiraden erschallten und dem einen oder anderen wurde das Fell über die Ohren gezogen.

Immer aber war und ist der Marienplatz auch ein Ort des Gebetes, der Wallfahrt, des leutseligen Zusammenfindens der Freisinger, Treffpunkt auch für friedliche Demonstrationen.

Ein Stadtstreicher als Vorbild?

In den 1970er und 1980er Jahren wurde dieser Platz auch „bewohnt“ von Ben, einem Freisinger Original. Neben dem „Schläger - Kare“, der „Schachtel - Mare“ oder dem „Tauben - Alois“, war Ben unverkennbar inmitten der übrigen Bürgerinnen und Bürger. Zweifellos eine Persönlichkeit – mit allen Ecken und Kanten. Eigentlich hieß Ben Günther Wildmoser und stammte, man weiß es nicht genau, aus dem nördlichen Landkreis. In jungen Jahren hatte er sich als Knecht verdingt, zog sich aber einen komplizierten Beinbruch zu und, weil nicht krankenversichert, wurde er nie richtig behandelt. Es folgten noch andere Komplikationen, die ihn wohl aus der Bahn geworfen haben: er landete schließlich in der Gosse – als Stadtstreicher,

Obdachloser, Penner.
Unzählige Geschichten sind über ihn im Umlauf, den ewigen Schnorrer („Hast an Zwickel für mi?“), auch manche Stadträte, Geschäftsleute, ja direkt den Oberbürgermeister pumpte er an. Aber er verdiente sich auch regelmäßig Geld durch „ehrliche“ Arbeit bei den Marktleuten oder in den umliegenden Geschäften, wo er sich unentbehrlich machte. Die meiste Zeit hielt er sich aber auf dem Marienplatz auf, - er hatte ja Zeit für Gespräche mit Schülern, Studenten, auch mit Honoratioren. Mit Oberbürgermeister Schäfer war er per „du“. Unverblümt nannte er ihn „Adi“. Von Schäfer stammt auch der Titel: „Bürgermeister vom Marienplatz“.

Foto: Marienplatz um 1960

Foto: Marienplatz um 1970

Dass ein Stadtstreicher ein derartiges Ansehen in der örtlichen Gesellschaft erlangte, lag aber nicht nur an Bens meist umgänglichen Wesen und seiner Ausstrahlung, eine Zeitlang ging sogar das Gerücht, er sei früher „Anwalt“ gewesen, sondern gewiss auch an seinem Verantwortungsgefühl.
Denn der Marienplatz drohte in dieser Zeit zur Müllkippe und zum Treffpunkt aller Stadtstreicher zu verkommen. Ben, der unumstrittene Anführer, sorgte dafür, dass sie sich von der Mariensäule fern hielten. Er kümmerte sich um die gute Stube der Freisinger - um seine gute Stube. Auch im Vinzentinum an der Bahnhofstraße griff er ein. Die Klosterschwestern dort gaben täglich ein Mahl für Obdachlose und Arme aus. Oft kam es zu einem großen Durcheinander, zu Chaos, Geschrei und Drängeleien. Bis sich eine Schwester bitter beschwerte. Ben schritt ein. Von da an sammelte er „seine Leute“ täglich zur festgesetzten Zeit am Marienplatz und führte sie geschlossen und gesittet zum Essensempfang.
Als Ben am 27. November 1984 nach einem Sturz im Krankenhaus starb, verlor die Stadt ein Original. Eine Freisinger Bürgerin stiftete ein Grab auf dem St. Georgs-Friedhof. Viele Freisinger gaben ihm das letzte Geleit und der Stadtpfarrer spendierte anschließend ein Totenmahl. Auf seinem Grabstein steht: „Man mag es glauben oder nicht: uns Freisingern fehlt er.“

KRIEGSENDE IN FREISING

Über 40 Millionen Menschen wurden im 2. Weltkrieg Opfer eines mörderischen Krieges. Hunderte Todesopfer aus Freising und dem Landkreis waren darunter. Der Tag des Kriegsendes am 8. Mai 1945 wird so zu einem bleibenden Tag des Gedenkens. „Erinnern hilft dem Leben und dem Weiterleben. Es hilft dem Zusammenleben in dieser Welt, auch für die Zukunft“, sagte Dr. Haßlberger bei einem Gedenkgottesdienst 1995.

Am 18. April 1945 gegen 15 Uhr entlädt sich der Schrecken der Zerstörung über der Stadt. Mit Hunderten von Verwundeten, Kriegsgefangenen, Flüchtlingen und – aus München – Ausgebombten ist Freising fast schon eine Lazarettstadt. Einer der letzten Flüge der amerikanischen 8. Airforce lenkt 61 Maschinen auf Freising. Zentrum der Einschläge wird der Bahnhof und die angrenzenden Industriegebiete, aber die Bomben streuen auch in die Evangelische Kirche an der Saar- und Bahnhofsstraße, ins Vinzentinum und in den Oberen Graben. 228 Menschen kommen in den Trümmern um. Viele Verwundete sind zu beklagen. Über 200 Gebäude werden beschädigt oder zerstört. Die Steineckerfabrik brennt drei Tage lang.

Foto: St. Georgsturm

Mutige Bürger bewahren Freising vor weiteren Zerstörungen

Es ist der 29. April. Um 13.45 jagt zum letzten Mal Sirenengeheul die Menschen in die Luftschutzkeller. Dann schlagen, vom jenseitigen Ufer der Amper her, Granaten in Stadtnähe ein. Voller Panik erwarten die Menschen weitere Kampfaktionen der Amerikaner. Im Lindenkeller befindet sich der unterirdische Gefechtsstand des örtlichen Stadtkommandanten, verstärkt durch Leute der SS. Sie sind entschlossen zur „Verteidigung“ der Stadt. Das Feuer der Amerikaner wird erwidert, obwohl bereits die weiße Fahne am Turm der St. Georgskirche flattert, die Pfarrer Brey eigenmächtig hat anbringen lassen. Unter Führung des Hotelbesitzers Carl Dettenhofer versuchen beherzte Freisinger Bürger den Stadtkommandanten zu überzeugen, die Stadt kampflos zu übergeben. Ihr energisches

Foto: Behelfsbrücke für die von der SS gesprengte Isarbrücke

Drängen bleibt ohne Erfolg. Da entschließen sich Dettenhofer, Brey und Bürgermeister Lechner, den Amerikanern – sie waren schon auf den Lankesberg vorgerückt – mit der weißen Fahne entgegen zu fahren. Die amerikanischen Befreier verzichten auf ein Bombardement der Stadt. Gegen Abend fährt Dettenhofer an der Spitze des amerikanischen Verbandes durch die Stadt und die Bevölkerung hisst die weißen Flaggen. Als der Zug sich vor dem Lindenkeller formiert, ergeben sich die deutschen Offiziere.

Das mutige, selbstlose Eingreifen der Bürger Carl Dettenhofer und seiner Mitstreiter, Alois Pfaller, Rudolf Kraml, Alois Schwarz und Stadtpfarrer Albert Brey haben Freising vor einer weiteren Beschießung bewahrt.

Die „Freiheitsaktion Bayern“ in Freising

Am 27. April 1945 sendet der Rundfunk einen Aufruf des Hauptmanns Rupprecht Gerngroß von der „Freiheitsaktion Bayern“ zur sofortigen Beendigung des Krieges. Derweil versuchen auf dem Haidberghof bei Pettenbrunn, dem Gefechtstand der Freiheitsbewegung, Vertrauensleute der Organisation (u.a. Major Braun, Kommandeur der Panzerjägerabteilung) den Reichsstatthalter Ritter von Epp für die Bewegung zu gewinnen und von der Sinnlosigkeit einer weiteren Verteidigung zu überzeugen. Alle Versuche bleiben erfolglos.

Mit einem „10-Punkte-Programm“ u.a. mit dem Ziel der Beseitigung des Nationalsozialismus und des Militarismus, Sicherstellung der Ernährung, Wiederaufbau des Rechtsstaates, Errichtung einer sozialen Ordnung, Wiedereinführung der Grundrechte und der Menschenwürde, arbeitet die „FAB“ bereits an Plänen für den Wiederaufbau nach dem Kriegsende.

Schwieriger Neuanfang

Am 29. April wird unterdessen sinnlos die Isarbrücke gesprengt. In den darauf folgenden Tagen finden Plünderungen im Heeresverpflegungsamt jenseits der Bahnlinie, in der Aktienschenke, im Heereszeugamt hinter der Vimykaserne und in den Waggons der Reichsbahn statt. Selbst vor Schulen, Privatbetrieben und Wohnungen wird nicht haltgemacht. Erst die Befehle der Militärregierung unter Strafandrohungen, nach dem 8. Mai, führen zur teilweisen Rückgabe der geplünderten Güter. Am 6. September 1945 wird ein einstweiliger Stadtrat, mit lediglich beratender Funktion, gebildet. Ihm gehören an: Johann Braun, Carl Dettenhofer, Michael Einreiner, Georg Erl, Martin Fischer, Dr. Franz Groß, Michael Klauber, Leonhard Rödl, Josef Schels und Karl Warmuth. Die ersten freien Gemeindewahlen finden am 26. Mai 1946 statt.

Foto: Carl Dettenhofer

Turmbesteigung St. Georg möglich:
Mai-September, Samstags 14.00h-17.00h

Literatur:

Freiheitsaktion Bayern: Erinnerungen anlässlich der 25. Wiederkehr, Eigenverlag Dr. Gerngroß 1970; Stadtarchiv Freising: 60 Jahre Kriegsende Freising. Ausstellung im Rathaus Freising 2005; Wandinger, Anton, Freising, von 1945 bis1950. 21. Sammelbl. des histor. Vereins Freising, 1950.

OTTO SEMOSER
DER WOHLTÄTIGE TÜRHÜTER

Im rechten, dem südlichen Seitenschiff des Freisinger Doms fällt an einem Pfeiler ein sehr alter, hoher und schmaler Grabstein auf. Er zeigt uns das Relief eines bärtigen Mannes mit einer Tonsur. Er ist in eine lange Toga gekleidet, die von einer Schließe oben an der Schulter zusammen gehalten wird. Seine rechte Hand hält er vor der Brust, während die Linke unter dem Gewand versteckt ist. Seine Füße stehen auf drei Steinen.

Die neuere kunsthistorische Forschung meint, dass dieses Bild einen vornehmen Mann oder gar einen Adeligen darstelle, „der in enger Beziehung zum Dom stand“. Der Freisinger Kunsthistoriker Prälat Dr. Siegmund Benker schreibt darüber: „Es handelt sich um eines der eindrucksvollsten Menschenbilder hochmittelalterlicher Zeit, das gerade deshalb so wirkungsvoll ist, weil hier die respektheischenden Zeichen des Heiligen oder Fürsten fehlen und nur die Würde eines edlen Menschen spricht.“

Über dem Haupt ist der Name des Verstorbenen eingemeißelt: „Otto Semoser“. Die lateinische Umschrift auf dem Epitaph lautet in deutscher Übersetzung:

„Otto liegt hier. Geprägt von Güte allein war sein Wesen. Deck’ nur die Erde den Leib, wo doch die Seele bei Gott.“

Neben dem Grabstein befindet sich am Boden eine kleine, rechteckige Marmorplatte aus dem achtzehnten Jahrhundert mit der lateinischen Inschrift: „Otto Semoser, Türhüter unter Bischof Gerold.“

Brot oder Steine?

Wer war dieser rätselhafte Otto Semoser? Wir wissen es nicht. Doch der fromme Sinn des Volkes hat diese sonst nicht näher bekannte Person zu einer heiligmäßigen Gestalt erhöht. Otto soll zur Zeit des Bischofs Gerold (1220-1230) Pförtner am bischöflichen Hof in Freising gewesen sein. Freigiebig schenkte er den Bettlern und Armen, die an das Tor klopften, Almosen, besonders aber Brot. Der hartherzige und geizige Bischof wollte dies nicht dulden.

Als der gütige Otto einmal von seinem Herrn erwischt wurde, wie er Brot an die Armen verteilen wollte, verwandelte sich das Brot in Stein. Aus der Freisinger Bistumsgeschichte wissen wir tatsächlich, dass Bischof Gerold ein verschwenderisches Leben führte und Kirchengüter verschleuderte. Deshalb wurde er 1230 von Papst Gregor IX. seines Amtes enthoben und starb 1231 als einfacher Domherr. Der Benediktiner-Pater und Historiker Carl Meichelbeck hat in seinem Werk „Kurtze Freysingische Chronica, oder Historia“, die 1724 zum tausendjährigen Korbiniansjubiläum in Freising gedruckt wurde, erstmals schriftlich festgehalten: „Niemand aber finde ich, welcher dem Geroldo bey seinem Todt ein Lob spreche, sondern man liset nur, daß er seiner Kirchen gar übl gehauset…. Er solle auch gegen denen

Armen sich sehr hart auffgeführet haben. Dann als Otto Semoser, Thorwarth bey der Residenz zu Freysing, denen Armen Brod wollte bringen, habe der Bischoff gefragt, was derselbe trage? Und als dieser antwortete, er trage Steine: seye das Brod in Steine, diese aber widerum in Brod verändert worden.“ Im Fürstengang des Freisinger Domes, der über der Johanneskirche von der Residenz in den Dom führt, hängen die Porträts der Freisinger Bischöfe, die der Hofmaler Joseph Franz Lederer um 1700 im Auftrag des Fürstbischofs Johann Franz Eckher gemalt hat. Das Bild des Bischofs Gerold zeigt, wie der bescheidene Türhüter Otto Semoser seinem gestrengen Herrn im geöffneten Mantel die versteinerten Brote vorweist. Noch im 19. Jahrhundert wurde in Freising ein versteinertes Brot von Otto Semoser aufbewahrt.

Der Schriftsteller Joseph von Obernberg berichtet in seinen „Reisen durch das Königreich Baiern“ (1816), der damals weithin bekannte Freisinger Antiquar Joseph Mozler (1761-1817) habe einen marmorartigen Kalkstein besessen, der so „geformt und von außen so täuschend bemahlen worden, dass man, die Schwere abgerechnet, einen wirklichen Brodlaib zu sehen glaubt“.

Legenden stiften zum rechten Handeln an

Schon in frühester Zeit war es üblich, dass an den Pforten der Klöster, Stifte und Kirchen Brot an die Armen und Mittellosen verteilt wurde. Der Kleriker, der diese Aufgabe zu erfüllen hatte, hieß „dispensator pauperum“ (Verteiler an die Armen). Brotspenden bei Begräbnissen oder an Gedächtnistagen waren bis ins 19. Jahrhundert in Klöstern und Kirchen üblich. Der fromme und wohltätige Otto Semoser erinnert uns stark an viele andere Heilige, denen Ähnliches passiert ist. Der selige Marold, der im zwölften Jahrhundert Kellermeister im Kloster

Indersdorf war, zeigte dem Propst Heinrich statt Brot und Wein nur Späne und Lauge. Bei dem Augustiner Friedrich, der im 14. Jahrhundert in Regensburg lebte, verwandelte sich das Brot in Holz. Die Dienstmagd Notburga von Eben in Tirol (1268-1313) wies ihrer Herrschaft „lauter Hobelschaiten und bittere Lauge“ vor. Am bekanntesten ist die Geschichte der heiligen Elisabeth von Thüringen (1207-1231). Als sie Brot, Fleisch, Eier und andere Speisen vor der Wartburg verteilen wollte, wurde sie von ihrem Gatten, dem Landgrafen Ludwig überrascht; und sie wies lächelnd weiße und rote Rosen vor. Ein ähnliches Rosenwunder wird auch ihrer Verwandten, der heiligen Elisabeth von Portugal (1271-1336), zugeschrieben.

Die Legende von Otto Semoser aus Freising und von den vielen anderen Heiligen und heiligmäßigen Männern und Frauen will uns daran erinnern, dass wir für die Armen und Bedürftigen ein offenes Herz und eine offene Hand haben sollen, auch wenn es anderen nicht gefällt. Denn das Gebot der Nächstenliebe und die Forderung Jesu aus der Bergpredigt sind höher zu bewerten als kleinliche Vorschriften der Obrigkeit.

Literatur:
S. Benker, in: Freising. 1250 Jahre Geistliche Stadt. Ausstellung im Diözesanmuseum und in den historischen Räumen des Dombergs in Freising. 1989, S. 387 f.; R. Goerge: Otto Semoser, der Türhüter am Freisinger Bischofshof. Über ein europäisches Legendenmotiv des Mittelalters. In: Amperland 12 (1976) S. 134-136, 154 f.,182 f.

PRÄLAT DR. MICHAEL HÖCK

Versteckt liegt das Grab von Dr. Michael Höck. „Vater des Domberges“ wird er liebevoll und respektvoll genannt. Zufällig läuft man auf einem Rundgang über den Domberg nicht daran vorbei.

Sie finden es aber, wenn Sie an der Südseite des Domes entlang gehen und durch das Südportal dessen Vorraum betreten. Linker Hand geht es in den Dom und zur Krypta, gerade aus an der Sakristei vorbei in den Kreuzgang, Richtung Dombibliothek, einem barocken Juwel übrigens. Jeder dieser Orte verdient es, dass man sich Zeit nimmt, schaut und verweilt.

Gegenüber dem Eingang zur Dombibliothek führt im Kreuzgang eine kleine Tür in den Garten. Ein paar Schritte, und man sieht hinter der Apsis einige Gräber: Weihbischof Graf von Soden-Frauenhofen, und Prälat Dr. Michael Höck sind dabei.

Leben und Wirken

Geboren 1903 in Inzell, besuchte Michael Höck mit 17 Jahren das Gymnasium auf dem Freisinger Domberg und studierte anschließend sieben Jahre im Germanicum in Rom. 1930 Priesterweihe; Abschluss der Doktorarbeit, Präfekt im Knabenseminar (dem heutigen Diözesanmuseum) und Unterrichtstätigkeit.

Sein weiterer Lebensweg: 1934 Chefredakteur der Münchner Kirchenzeitung. 1940 Verhaftung und Untersuchungshaft in Berlin, Konzentrationslager in Sachsenhausen und ab Juli 1941 im KZ Dachau bis 1945, zusammen mit dem späteren Weihbischof Neuhäusler und Pastor Niemöller. Nach dem Krieg Aufbau des Priesterseminars in Freising und dessen Leitung bis 1958. Dann Pfarrer in Rimsting, schließlich Aufbau des Freisinger Bildungszentrums („Kardinal-Döpfner-Haus“) und dessen erster Leiter. Bis 1988 auch Rektor der Domkirche.

Gestorben ist Michael Höck am 31. Mai 1996.

„Einsatz muss sein.“

Als in der Nachrüstungsdebatte Anfang der 1980er Jahre sich in Freising eine Pax Christi Gruppe gründete um, um in der aufgeheizten Stimmung auch dem christlichen Friedenswillen Gehör zu verschaffen und mitzuwirken in den politischen Auseinandersetzungen, da kam vom Domberg eine kraftvolle Unterstützung. Denn unpolitisch war „der Prälat“ nie. „Recht muss sein, Unrecht will sein, darum muss Kampf sein“, so lautete die Abituraufgabe des damaligen Schülers. Das stand dann weiterhin wie ein Motto über seinem Leben. In seiner „Münchner Kirchenzeitung“ hatte er viel riskiert, Einschränkungen und Einschüchterungen auf sich genommen und immer wieder Wege gesucht, die christliche Botschaft wo es nötig war zu verkünden. Seine Beharrlichkeit und Aufrichtigkeit kosteten ihn vier Jahre KZ – Haft. Für die Dachauer Prozesse gab er 1946 zu Protokoll: „Nach Einlieferung in das Gestapo-Gefängnis in München, im so genannten Wittelsbacher Palais, erfolgte noch am gleichen Tag eine keineswegs umfangreiche Vernehmung. Es war eine zweifache Tendenz in den Fragen festzustellen:

1. Die Una-Sancta-Bewegung zur Anbahnung ei-

ner religiösen Verständigung zwischen Katholiken und Protestanten, die seit 1938 auch in München festen Fuß gefasst hatte, sollte als politisch gefährliche Unternehmung im Sinne einer Bewegung gegen die Religionsfeindlichkeit der NSDAP gebrandmarkt werden.
2. Dr. Höck sollte als vermuteter Hauptträger dieser Bewegung gefasst und unschädlich gemacht werden". Umgehend kam er in das Berliner Polizeigefängnis und von dort zur Einzelhaft nach Sachsenhausen-Oranienburg.
„Von Sachsenhausen wurde Dr. Höck am 11. Juli 1941 früh morgens zusammen mit Pastor

Foto: Grab am Domberg

Niemöller und Domkapitular Johannes Neuhäusler auf einem Sondertransport nach Dachau verbracht und in das dortige Konzentrationslager zur `Sonderhaft´ eingeliefert." 1971 erinnerte er sich: „Öfter mussten wir während der Freistunden hereingehen. Das war immer ein Zeichen, dass eine Hinrichtung im inneren Gefängnishof, dem so genannten Galgenhof vollzogen wurde. Wir konnten es auch daran feststellen, dass Bernhard Giebel (Blockältester) in diesem Zusammenhang stark unter Alkohol stand…einmal trug auch der

Scharführer Hennemann eine Bandage. Es wurde uns gesagt, dass ihn bei einer Hinrichtung ein Häftling gebissen habe.“

Dr. M.Höck berichtete von seelsorglichen Betätigungen im KZ, besonders an den Todeskandidaten. Nach vier Jahren kam überraschend die Entlassung. „Es war uns allen unfassbar, als am Donnerstag in der Osterwoche, es war der 5. April 1945, plötzlich die Botschaft zu uns drang: Höck und Hofmeister (Abt von Kloster Metten) stehen auf der Entlassungsliste.“

„Du hast gelöst mein Trauergewand“

Dr. Höck beschloss seinen Bericht so: „Mit Dank gegen Gott… im Sinne des Psalmes 30,12: “Du hast gelöst mein Trauergewand, mich gegürtet mit Freude, auf dass meine Seele Dir singe und nie mehr verstumme; Herr, mein Gott ewig will ich dir danken.“ Bereits am Korbiniansfest im November 1945 berief Kardinal Faulhaber ihn an das wieder zu eröffnende Priesterseminar nach Freising. Im Sommer 1958 bat Dr. Höck um die Pfarrei Rimsting, blieb fünf Jahre und nutzte die Zeit auch, um ökumenische Kontakte zu pflegen. Inzwischen Ehrenprälat geworden, holte Kardinal Döpfner ihn 1963 nach München, ernannte ihn zum Domrektor in Freising und beauftragte ihn 1968 zur Mithilfe beim Aufbau des Bildungszentrums Freising.

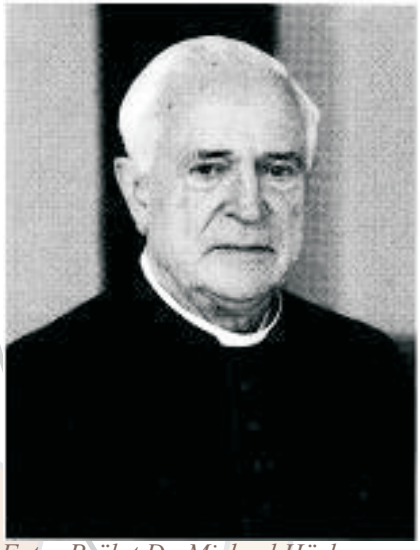
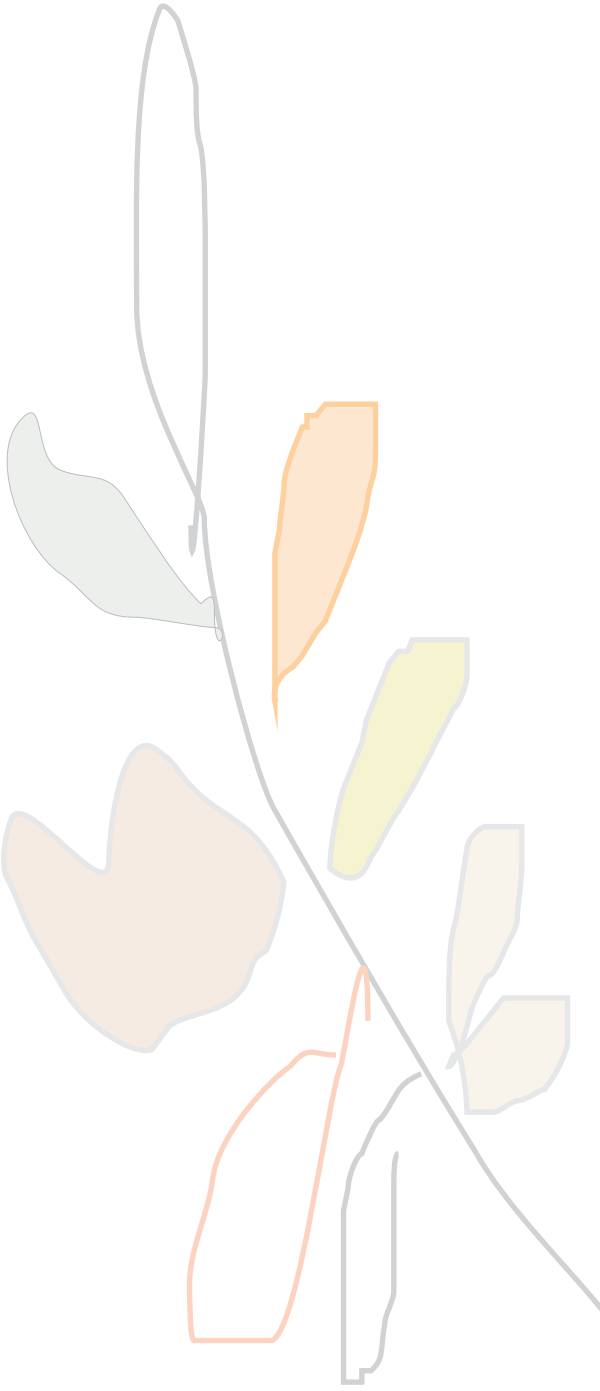


Foto: Prälat Dr. Michael Höck

1977 wurde er Apostolischer Protonotar, die höchste kirchliche Auszeichnung. Er blieb bis zum 85. Lebensjahr Rektor der Domkirche - immer ein geistlicher Vater.

Literatur:

Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau; Süddeutsche Zeitung vom 17. 9l 1993.



IMPRESSUM:

„FRIEDENSWEGE UND KRIEGSPFADE.
DENKORTE IN FREISING“

pax christi ist eine internationale katholische Friedensbewegung, die nach dem Zweiten Weltkrieg von französischen und deutschen Katholiken gegründet wurde. Seit über 60 Jahren treten die Mitglieder für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt ein. Ein Schwerpunkt ist die Versöhnungsarbeit zwischen verfeindeten Gruppen und Völkern. So trug pax christi maßgeblich zur Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland und Polen und Deutschland bei.
In Freising gibt es die Pax Christi-Gruppe seit 1982. Vor über einem Jahr entstand bei uns die Idee für das Projekt „Friedenswege und Kriegspfade. DenkOrte in Freising”.

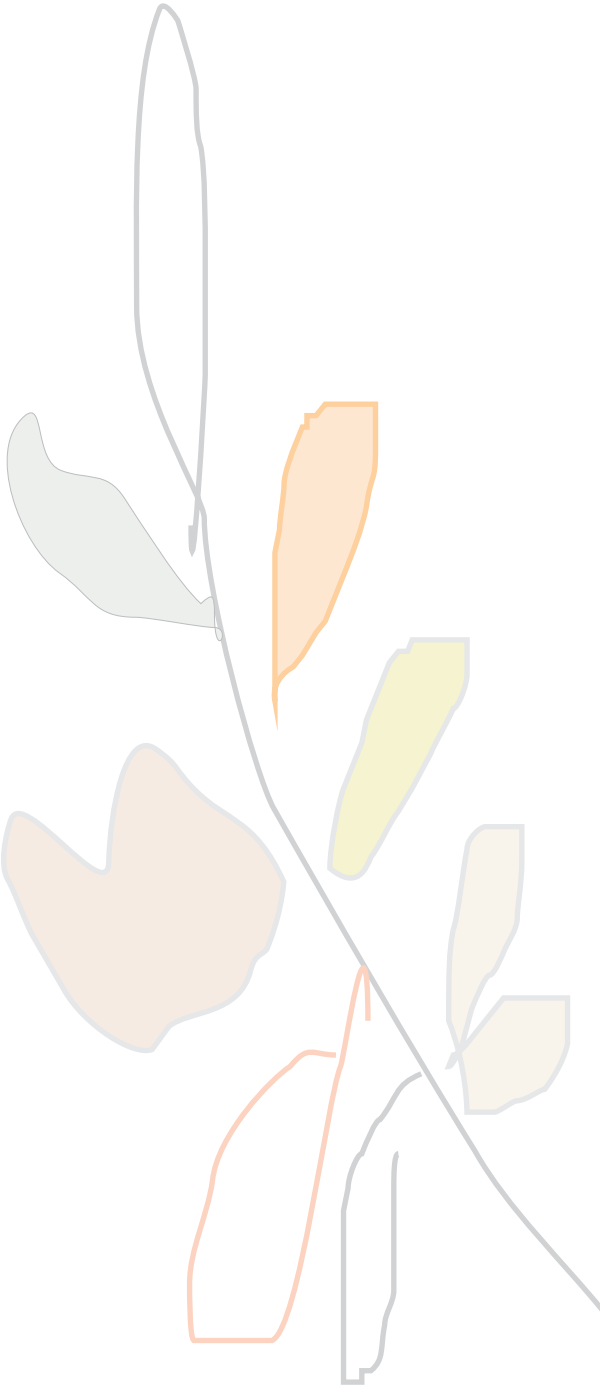
An dem Projekt haben mitgewirkt:

Pax Christi Gruppe Freising:
Willi Albrecht, Ernst Fischer, Marina Freudenstein, Peter Helfert, Monika Henen, Peter Hinsen, Gabi Lindinger, Hans Rehm, Orinta Z. Rötting, Dieter Wittmann
sowie:
Wolfgang Gramml, Stadtarchiv Freising
Rudolf Goerge, Kreisheimatpleger
Katholisches Kreisbildungswerk Freising
Katholische Kirche, Dekanat Freising
Evangelische Kirche Christi-Himmelfahrt
Kloster St. Klara

Besonderer Dank gilt auch den Familienmitgliedern für Ihre Geduld und Unterstützung.

Finanziell haben uns unterstützt:
die Stiftung der Sparkasse Freising,
das Katholische Kreisbildungswerk,
die Stadt Freising,
die Bistumsstelle von pax christi München

Die Schirmherrschaft haben übernommen:
Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger und
Oberbürgermeister Dieter Thalhammer

Ihnen und allen Mitwirkenden und Unterstützern unseren herzlichen Dank. Allein hätten wir es nicht geschafft - Fortsetzung nicht ausgeschlossen.

Pax Christi Gruppe Freising
v.i.s.d.P.: Peter Helfert, Hohenbachernstr. 35, 85354 Freising